

dtv

Sylt wird von einer mysteriösen Einbruchsserie erschüttert: Nicht die millionenschweren Luxusvillen der Touristen werden überfallen, sondern die Häuser ganz normaler Inselbewohner. Die Polizei ist ratlos. »Ungehörig« findet das der frisch verrentete Ex-Hauptkommissar Karl Sönnigen und bietet sich an, den ehemaligen Kollegen im Revier unter die Arme zu greifen – was ihm prompt ein Hausverbot seines Nachfolgers einbringt. Gut, dann muss es eben anders gehen: Mit seinem Freund Onno, Chorschwester Inge und Strohwitwe Charlotte stellt Karl ein mit allen Wassern gewaschenes Ermittlerteam auf die Beine. Und schon bald verfolgt das findige Rentnerquartett eine erste heiße Spur ...

*Dora Heldt*, 1961 auf Sylt geboren, ist gelernte Buchhändlerin und lebt heute in Hamburg. Mit ihren Romanen führt sie seit Jahren die Bestsellerlisten an, die Bücher werden regelmäßig verfilmt. Weitere Informationen unter [www.dora-heldt.de](http://www.dora-heldt.de)

Dora Heldt

# Böse Leute

Kriminalroman

dtv

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Ungekürzte Ausgabe 2017

3. Auflage 2017

© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, Garbsen

Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung  
eines Bildes von Markus Roost

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Gesetzt aus der Sabon 10,5/13,5'

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21677-7

*Für Joachim Jessen,  
den Mann mit dem großen Herzen  
und den Nerven aus Drahtseilen.  
Danke.*



## Prolog

Die alte Dame schloss umständlich die Haustür ab und verstaute den Schlüssel in ihrer Handtasche. Eine Nachbarin, die gerade mit dem Hund vorbeigehen wollte, blieb stehen. Sie sprachen kurz miteinander, dann gingen sie gemeinsam weiter.

Er wartete, bis beide Frauen samt Hund aus seinem Sichtfeld verschwunden waren, dann stieg er über den niedrigen Zaun und umrundete das Haus, bis er vor der Terrassentür stand. Es war ein Leichtes, sie aufzuhebeln, für ihn ein Kinderspiel. Sekunden später stand er im Wohnzimmer. Es sah aus wie in den meisten Wohnzimmern dieser Generation. Eine überdimensionale Schrankwand, natürlich Mahagoni, mit integrierter Bar und Fernseher. Das gute Geschirr war hinter einer Glastür, die Tischdecken und Kerzen waren in den Schubladen verstaут, in den unteren Fächern bewahrte man Papiere und Fotoalben auf. Er riss alles raus und ließ es auf dem Boden liegen. Neben der Couchgarnitur lagen Zeitschriften, auch hier gab es keine Überraschungen, Klatsch und Tratsch aus den Königshäusern und Hochglanzmagazine vom Landleben. Wen interessierte das? Ihn nicht, achtlos ließ er den Stapel fallen.

Er schlenderte durchs Haus, zog hier und da weitere Schubladen und Schränke auf und fragte sich, wie man so spießig leben konnte. Überall standen Fotos, Hoch-

zeitsbilder, Kinderbilder, Aufnahmen, die vor Ewigkeiten gemacht worden waren, damals, als die Welt noch in Ordnung und das Leben unendlich war. Er fegte eine Reihe Bilderrahmen vom Schrank und hörte zufrieden das Glas zerspringen. In der Küche stand die obligatorische Eckbank, auf dem Tisch lag eine gestickte Decke, darauf eine Schale mit Obst. So, wie die Bananen aussahen, war es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Fruchtfliegen hier einfallen würden. Auf der benutzten Tasse in der Spüle, weiß mit blauem Muster, prangte vorn der Schriftzug »Gisela«. Er hob sie hoch, sah sie angewidert an und ließ sie auf die Fliesen fallen. Ruhig noch ein paar mehr Scherben.

Als sein Handy klingelte, zuckte er zusammen, wieso hatte er vergessen, es leise zu stellen? Er wurde nachlässig, drückte nach einem Blick aufs Display den Anruf weg und ging zurück ins Wohnzimmer. Er würde gleich zurückrufen, gleich, wenn er wieder draußen war. Hier bekam er vor lauter Spießigkeit kaum Luft. Die Sofakissen hatten eine Brokatbordüre, grauenhaft, er riss sie herunter und feuerte sie in eine Ecke. Er musste hier raus, ganz schnell, es reichte. Sein Blick fiel auf ein paar Geldscheine, die auf der Flurkommode lagen. Die steckte er ein, genauso wie eine teure Sonnenbrille und eine Visitenkarte, die daneben lag. Was wollte die alte Frau mit so einer Brille? Lächerlich. Die Scherben der Bilderrahmen knirschten unter seinen Schuhen, als er durchs Wohnzimmer ging, um das Haus durch die offene Terrassentür zu verlassen. Auf dem Weg durch den Garten zog er die Handschuhe aus. In aller Ruhe, niemand nahm von ihm Notiz.



*Ein Freitagmittag Anfang Mai,  
bei Sonnenschein*

Onno Thiele griff nach einem Bierdeckel und schob ihn unter das Tischbein. Prüfend ruckelte er erneut an der Platte, sah zufrieden zu seinem Freund Karl ihm gegenüber und sagte: »Geht doch.«

»Man kann auch das Bein absägen«, war die Antwort.  
»Das ist doch Pfusch.«

»Wackelt aber nicht mehr.« Onno strich über die Tischplatte. »Du sitzt ja nicht unter dem Tisch und guckst den Bierdeckel an. Was gibt's Neues?«

»Nichts. Gar nichts, um genau zu sein. Zumindest nicht, was diese drei Einbrüche angeht. Stell dir mal vor, drei Einbrüche in zwei Wochen, und es gibt immer noch keine Festnahme. Das hältst du doch nicht in der Birne aus. Ich weiß wirklich nicht, was die auf dem Revier machen. Kaffee trinken und Kuchen essen vermutlich, aber von Verbrechensaufklärung haben sie keine Ahnung.«

Onno hebelte den Kronkorken der Bierflasche auf und hielt sie Karl hin. »Haben die eigentlich viel geklaut? Weißt du da was?«

Karl hob die Schultern. »Nach dem, was ich gehört habe, ja, ein bisschen Geld. Wirklich, drei Einbrüche in Folge, und alle fanden tagsüber bei Insulanern statt. Anstatt mal die Fenster einer unbewohnten Ferienvilla aufzuhebeln, nein, da nehmen die Einbrecher sich ganz normale Häuser vor und gehen das Risiko ein, erwischt zu werden.«

»Vielleicht üben die noch.« Onno hielt ihm weiterhin die Flasche hin. »Und außerdem haben die großen Luxusvillen alle Alarmanlagen. Das macht so einen Krach. Willst du jetzt ein Bier oder nicht?«

»Doch, danke.« Tadelnd sah Karl über den Tisch. »Von wegen üben. Du solltest das ernst nehmen. Du hast auch ein Haus. Und wohnst allein. Und schläfst wie ein Bär. Du bekommst doch gar nicht mit, wenn sie hier einsteigen. Und auf die Polizei kannst du dich im Moment ja wohl auch nicht mehr verlassen.«

»Ach was, das würde ich garantiert mitbekommen«, entgegnete Onno. »Und ich denke, die kommen am Tag. Da schlafe ich gar nicht. Mach dir mal keine Sorgen, echte Wertgegenstände stehen hier auch nicht rum.«

»Na ja«, Karl sah sich nachdenklich um. Nach einer kleinen Pause sagte er. »Es ist gut, dass Maren kommt. Hier fehlt wirklich eine weibliche Hand. So richtig gemütlich ist deine Küche nicht.«

»Och«, unbekümmert folgte Onno den Blicken. »Gemütlich. Soll ich hier Blümchen hinstellen oder was? Hier wird gearbeitet, das ist eine Küche. Weibliche Hand, du spinnst.«

»Wann kommt das Kind denn jetzt?« Karl stützte sein Kinn auf die Hand und blickte Onno an. »Morgen, oder?«

Onno nickte knapp. »Du weißt es doch.«

»Und?« Karl beugte sich neugierig nach vorn. »Freust du dich?«

Onno zuckte nur kurz die Schultern. »Keine Ahnung. Mal gucken, was sie hier alles durcheinanderbringt. So viel Zeit habe ich auch nicht für sie.«

»Na, ich bin mal gespannt.« Lächelnd lehnte Karl sich zurück. »Auf jeden Fall hat sie sofort genug zu tun. Und wenn sie so arbeitet, wie ich es vermute, dann wird sich

das Revier mitsamt meinem feinen Herrn Nachfolger wundern. Die kommen doch überhaupt nicht aus dem Quark. Wie gesagt, Verbrechensaufklärung gleich null.«

Onno blickte ihn nachdenklich an. »Du redest wirklich Unsinn. Maren ist Polizistin und nicht Columbo. Und dein feiner Herr Nachfolger ist ihr Chef. Nur weil du in Pension bist, bricht doch die Polizei in Westerland nicht zusammen. Auch wenn du das gern hättest. Glaubst du eigentlich, dass sie dich wieder zurückholen werden? Und dich zum Ehrenrevierleiter machen? Oder warum stänkerst du immer gegen deinen Nachfolger? Du machst dich noch lächerlich.«

»Ich mache mich nicht lächerlich, ich bin besorgt um den Frieden und die Sicherheit auf dieser Insel. Und ich stänkere nicht gegen meinen Nachfolger, ich halte diesen aufgeblasenen Peter Runge nur für unfähig und eine Fehlbesetzung. So. Da holen die einen Auswärtigen. Von der Ostsee. Der hat doch überhaupt keine Ahnung.«

»Du regst dich schon wieder auf.« Langsam stand Onno auf und nahm die leeren Flaschen vom Tisch. »Denk an deinen Blutdruck. So, ich habe noch einiges zu tun, kann mich nicht den ganzen Tag mit dir unterhalten. Willst du hier sitzen bleiben? Ich muss in den Garten.«

Karl war sofort auf den Beinen. »Wirklich, Onno, du kriegst niemals die Medaille als Gastgeber des Jahres. Das Alleinleben macht dich schrullig und unhöflich. Ich wollte noch ...«

»Ja, ja«, Onno war schon auf dem Weg zur Tür. »Bis morgen.«

An den Tisch gelehnt, beobachtete Karl, wie sein ältester Freund durch den Garten ging. Langsam wurde der wirklich komisch. Onno machte nur noch das, was er wollte, ging einfach, wenn es ihm ihn den Kopf kam,

und scherte sich überhaupt nicht darum, was andere von ihm dachten. Karl schüttelte den Kopf. Es wurde wirklich Zeit, dass sich in diesem Haus etwas änderte. Er stieß sich vom Tisch ab, griff nach seiner Mütze und ging. Entgegen seinen alten Gewohnheiten zog er dieses Mal die Tür ins Schloss. Man musste es den Leuten ja nicht zu leicht machen. Und Onno hatte immer einen Schlüssel unter der Fußmatte.

Die Bäckerei mit den wenigen Stehtischen lag in der Nähe des Polizeireviers. Sie war ein beliebter Treffpunkt der Kollegen. Auch jetzt hatte Karl Glück, gleich am Eingang stand Benni, ein junger Polizist, der seit vier Jahren auf der Insel war und zu Karls liebsten Mitarbeitern gehört hatte.

»Benni, mein Junge«, erfreut schlug Karl ihm auf den Rücken und Benni verschluckte sich am Eibrötchen. »Zweites Frühstück?«

Benni brauchte eine ganze Weile, bis er zu seiner normalen Atmung zurückgefunden und sich die Eibrocken vom Ärmel gepulgt hatte.

»Kannst du nicht warten, bis ich den Mund leer habe?« Er rieb sich eine Träne weg. »Meine Güte, ich wäre fast gestorben.«

»Du musst nicht so schlingen. Das ist nicht gesund. Ich hole mir schnell eine Tasse Kaffee, möchtest du auch noch was? Ich gebe einen aus.«

Als Karl mit zwei Tassen zurückkehrte, musste Benni sich zwischendrin immer noch räuspern. Als er endlich wieder bei Stimme war, fragte er Karl: »Sag mal, fällt dir zu Hause die Decke auf den Kopf? Ist deine Frau noch zur Kur?«

Karl nickte. »Ja. Noch vier Wochen. So eine Hüfte

dauert eben. Aber ihr geht es gut da, sie mag ja Bayern. Und ihre Schwester wohnt in der Gegend, die fährt öfter hin.«

»Und du besuchst sie gar nicht?« Benni musterte ihn erstaunt. »Du bist Rentner, du hast jetzt Zeit. Fahr doch mal hin und mach dir ein paar schöne Tage.«

»Ach, weißt du«, Karl guckte gequält. »Ich fahre ja nicht so gern Zug, mir wird da schnell übel, und Gerda ist ja in einer Klinik, die liegt noch hinter Nürnberg, das ist von hier aus eine Ewigkeit. Wenn sie entlassen wird, fahre ich hin und hole sie ab. Bis Hamburg mit dem Zug, da treffe ich mich dann mit meinem Sohn, und der nimmt mich mit dem Auto mit. Meine Frau findet das in Ordnung. Sie hat gesagt, ich würde sie da nur stören.«

»Aha.« Benni sah ihn an. »Langweilst du dich?«

»Ich?« Karl lachte. »Also bitte. Ich und Langeweile, ich weiß nicht mal, wie man das schreibt. Ich mache dieses und jenes, vorhin war ich schon bei Onno Thiele, apropos, du weißt, dass seine Tochter bei euch anfängt, oder?«

Benni nickte. »Maren Thiele, das weiß ich, das hat Runge uns schon vor ein paar Wochen erzählt. Sie hat sich aus privaten Gründen hierher versetzen lassen. Und der Kollege Schneider wollte ja wegen seiner Freundin nach Münster. Die haben einfach die Dienststellen getauscht. Was sind denn ihre privaten Gründe? Kommt sie auch aus Liebe?«

»Nein«, Karl schüttelte den Kopf. »Oder im Gegenteil. Sie hat sich vor einem Jahr von ihrem Freund getrennt. Und danach hat sie wohl Heimweh bekommen. Sie ist ein Inselkind, hier geboren, hier aufgewachsen, hier zur Schule gegangen, und jetzt kommt sie zurück. Was will sie auch in Münster? Das ist ja so weit weg vom Meer.«

Schulterzuckend griff Benni zu seiner Tasse und trank

den Rest Kaffee aus. »Dafür hat Münster andere Qualitäten. Da ist bestimmt mehr los als hier. So, ich muss los, hab jetzt Dienst. Danke für den Kaffee.«

Bevor er gehen konnte, hielt Karl ihn am Ärmel fest. »Warte mal, Benni. Sag mal: Hier ist doch auch einiges los? Habt ihr schon eine Spur bei den Einbrüchen?«

»Karl«, beruhigend klopfte ihm Benni auf den Arm. »Du bist in Pension, wir kriegen das schon hin.«

»Du kannst doch mal was sagen.«

»Ich darf das gar nicht, Karl, du bist jetzt Zivilist und hast mit den Ermittlungen nichts mehr zu tun.«

»Benni!« Empört ging Karl einen Schritt zurück. »Du beißt gerade in die Hand, die dich gefüttert hat. Ich war dein Chef, und zwar einigermaßen erfolgreich, was hast du nicht alles von mir gelernt? Schon vergessen? Da kann man doch ein kleines bisschen Kooperation erwarten. Ich habe einfach immer noch den viel erfahreneren Blick.«

»Du hast es gerade gesagt: ›Die Hand, die dich gefüttert hat.‹ Wir sehen uns, Karl, ich muss jetzt wirklich los.« Mit einem aufmunternden Klaps auf die Schulter machte Benni sich auf den Weg.

*Samstagsmorgen in Münster,  
unter hellem Frühlingshimmel*

Der Seehund aus Plüsch hatte nur noch drei Barthaare. Maren überlegte, bei welchen Gelegenheiten er seine anderen wohl verloren hatte. Sie konnte sich nicht erinnern. Behutsam legte sie ihn auf die in Seidenpapier eingeschlagenen Weingläser und verschloss den Umzugskarton. Hier war der Seehund sicher. Der Edding quietschte, als sie das Wort »Küche« auf die Pappe schrieb, dann legte sie den Stift zur Seite und schob den Karton aufatmend an die Wand. Geschafft. Bis auf wenige Kleidungsstücke, die Kaffeemaschine und ein bisschen Frühstücksgeschirr, das sie gleich noch für die Umzugsleute brauchte, hatte sie ihren gesamten Hausstand in Kartons verpackt. Zwei- und vierzig Kartons, in denen ihr ganzes Leben steckte. Es sah gar nicht so viel aus.

Maren stopfte den Rest des Verpackungsmaterials in eine Tüte und warf einen Blick auf die Uhr. In fünfzehn Minuten würde der Umzugswagen ankommen, sie hatte mal wieder ein perfektes Timing hingelegt. Zufrieden ging sie durch die leere Wohnung, um noch einmal alles zu kontrollieren, dann griff sie zum Telefon und wählte die Nummer von Rike. »Musst du die Brötchen selbst backen, oder warum dauert es so lange?«

Rikes Antwort klang ein bisschen atemlos. »Beim Bäcker war es voll, lauter unentschlossene Leute, und dann bin ich aus Versehen an deiner Straße vorbei-

gelaufen. Aber ich sehe schon die Haustür, bin gleich da.«

Rike war Marens älteste Freundin. Sie kannten sich seit ihrer Einschulung, hatten die ganze Schulzeit hindurch nebeneinander gegessen, von der Konfirmation über die Tanzschule bis zum Abitur alles gemeinsam erledigt und ihre Zweisamkeit erst aufgeben müssen, als Maren nach Hamburg zur Polizeischule ging. Fast zwanzig Jahre lang hatten sie dann an unterschiedlichen Orten gewohnt, und sie hatten es trotzdem geschafft, eng befreundet zu bleiben. Jetzt gab es schon wieder einen Ortswechsel, Maren ging zurück auf die Insel, auf der Rike immer noch lebte. Richtig fassen konnte Maren es allerdings immer noch nicht.

Den Karton mit den Brötchen vor sich balancierend, stieg Rike langsam die Treppen hinauf, Maren wartete schon an der offenen Tür. »Der Umzugswagen muss jeden Moment kommen, wenn du dich beeilst, kannst du noch einen Kaffee im Stehen und in Ruhe trinken. Die Stühle sind schon übereinandergestellt.«

»Super«, ohne den Blick vom Brötchenkarton zu heben, lächelte Rike verkniffen. »Morgens, halb acht in Münster. Um diese Zeit fange ich gerade in der Praxis an. Und hier bin ich schon seit Stunden unterwegs. Hast du den letzten Karton zugeklebt?«

»Und beschriftet«, Maren ließ sie vorbeigehen und schloss hinter ihr die Tür. »Die Packer können kommen, wir sind fertig.« Sie hatte den Satz kaum beendet, als es klingelte. »Da sind sie.« Sie legte den Finger auf den Türöffner und sah Rike über die Schulter an. »Jetzt ist es zu spät für einen Rückzieher. Sag mir bitte, dass ich die richtige Entscheidung getroffen habe.«

Mit festem Blick sah ihre Freundin sie an. »Hast du. Und eigentlich gab es keine Alternative. Oder?«



»Hm«, Maren öffnete die Tür und drückte den Summer. »Ich hoffe es.«

Drei Stunden später saßen sie in Maren's Auto und fuhren in Richtung Norden. Der Umzugswagen war vor ihnen losgefahren, Maren und Rike hatten die Wohnung abschließend geputzt, mit den Vermietern die Abnahme gemacht und den Wohnungsschlüssel abgegeben, sich unter weitschweifigen guten Wünschen verabschiedet, eine Träne unterdrückt und sich anschließend erleichtert ins Auto fallen lassen. »Lass mich fahren«, hatte Rike gesagt. »Du bist im Moment abschiedsschwer, und ich will nicht zwischen Münster und Osnabrück an der Leitplanke kleben.«

Maren hatte ihr den Schlüssel überlassen und sich erleichtert auf den Beifahrersitz gesetzt. Es war besser so, sie musste erst einmal ihre Gedanken sortieren.

Polizeiobermeisterin Maren Thiele zog nach zwanzig Jahren zurück zu Papa. Zurück auf die Insel Sylt, zurück ins Elternhaus, zurück zu ihrer alten Freundin Rike, zurück in den Ort, an dem sie Kind gewesen war. Und das mit achtunddreißig. Ohne Mann, ohne Kind, ohne Haustier, dafür mit einem anständigen Beruf, ordentlich angelegten, wenn auch kleinen Ersparnissen, sehr guten Vorsätzen und jeder Menge Bauchweh. Hätte ihr das jemand vor einem Jahr erzählt, sie hätte sich mit dem Finger an die Stirn getippt und gesagt, dass das nie im Leben möglich sei, aber dann hatten sich ihre bislang klaren Pläne und Vorstellungen innerhalb weniger Wochen verabschiedet. Zunächst in Form von Henry, ihrem Lebensgefährten und Kollegen, der mit Kollegin Sonja nicht nur Streife fuhr. Dabei waren sie auch noch dämlich genug, sich erwischen zu lassen,

es gab nicht nur jede Menge Tratsch in der Dienststelle, sondern auch eine lautstarke und äußerst unfreundliche Trennung. Henry zog gleich am nächsten Tag aus, vermutlich zu Sonja, das hatte Maren aber gar nicht so genau wissen wollen. Seitdem hasste sie die Dienste, die sie mit einem oder gar beiden machen musste, diese Abneigung hatte sich in den letzten Monaten auch nicht gelegt. Und dann hatte sie ihren Weihnachtsurlaub bei ihrem Vater Onno auf Sylt verbracht. Seit dem Tod ihrer Mutter vor drei Jahren war sie nicht mehr für längere Zeit in ihrem Elternhaus gewesen. Und wenn, dann nur für ein paar Tage und meistens zusammen mit Henry. Ihr Vater war früher auf dem Rettungskreuzer tätig gewesen, jetzt war er in Rente und wirkte eigentlich ganz zufrieden. Zumindest erzählte er das Maren, wenn sie telefonierten, was sehr selten passierte, Onno sprach nicht gern ins Telefon, er hörte angeblich nicht gut. Aber in diesen Weihnachtsferien hatte Maren begonnen, sich Sorgen um ihren Vater zu machen. Er hatte zwar einen großen Freundeskreis, aber er lebte jetzt allein und stammte aus der Generation, die damit Probleme hatte. Er konnte wohl ein bisschen kochen und sich leidlich selbst versorgen, aber Maren sah sehr wohl die abgerissenen Hemdknöpfe, das nicht sehr gründlich geputzte Bad, den verwilderten Garten und sein unrasiertes Gesicht. Sie hatte ein paar Mal versucht, mit ihm zu reden, doch Onno hatte nur abgewinkt und gesagt, dass sie sich bloß keine Gedanken um ihren alten Vater machen solle, er käme wunderbar zurecht, er hätte seinen Chor, der sich einmal in der Woche traf, würde den Sommer auf seinem Boot und den Winter beim Doppelkopfsielen verbringen. Und wenn sie das Bad nicht sauber genug fände, dann könne sie das gern ändern, im Haushaltsraum wären genug Putzmittel, um die ganze Insel einzuseifen. Der Eimer

stünde oben links. Danach war er in sein Auto gestiegen und zum Hafen gefahren. Allen weiteren Gesprächen war er genauso ausgewichen, irgendwann hatte Maren die Geduld verloren und war zu Karl gegangen. Karl Sönnigsen war Onnos engster Freund. Er war jahrelang der Revierleiter der Westerländer Polizei gewesen und hatte viel Anteil daran, dass Maren immer schon Polizistin werden wollte. Außerdem war er ihr Patenonkel und musste mit ihr über ihren Vater reden. Ob er wollte oder nicht. Er fand zwar ihre Sorgen um Onno übertrieben, räumte aber ein, dass sein alter Freund manchmal tatsächlich ein bisschen schrullig wirke, was vielleicht doch am Alleinsein läge.

»Ich will ja nichts sagen«, hatte er mit einer abwehrenden Handbewegung gesagt, »aber in letzter Zeit vergisst er ab und zu was. Und behauptet, ich hätte ihm das nie erzählt. Na ja, und dann zieht er sich, wie soll ich das sagen ... nicht immer so modebewusst an. Aber das ist ganz normal bei Männern, die jahrelang Uniformen tragen mussten. Die haben das ja nie richtig gelernt. Und beim Segeln ist das ja auch egal, Hauptsache man wird nicht nass und kein Wind kommt durch.«

Als Maren zurückkam, saß Onno in einer braun karierten Anzughose und einem gelben Hemd in der Küche und las die Zeitung. »Ach Greta«, sagte er und lächelte. Greta war der Name ihrer Mutter.

Noch heute, über drei Jahre nach ihrem Tod, löste der Name in Maren eine schmerzhafteste Sehnsucht aus. Greta war in ihrem ganzen Leben nie krank gewesen, Maren konnte sich an keine Erkältung, keine Kopfschmerzen, noch nicht einmal an ein Unwohlsein erinnern. Die große, blonde, fröhliche Greta war so lebendig, strahlte eine solche Ruhe aus und war immer schon der Inbegriff der guten Laune gewesen. Und dann war ein Rosendorn in ihrem

Finger schuld, dass das Leben innerhalb von drei Wochen aus den Angeln gehoben wurde. Greta hatte das Pochen in ihrer Hand zu lange ignoriert, an Blutvergiftung hatte sie nicht gedacht, und sie hasste es, zum Arzt zu gehen. Das alles wäre nicht passiert, wenn Maren oder Onno es mitbekommen hätten, aber Maren war in Münster, und Onno segelte mit seinen alten Kollegen vor Dänemark. Als der Anruf der Nachbarin kam, die Greta bewusstlos im Garten gefunden hatte, war Maren sofort losgefahren. Doch zu dem Zeitpunkt war die Vergiftung schon so weit fortgeschritten, dass die Ärzte im Krankenhaus nur noch hoffen konnten. Greta hatte es nicht geschafft. An die Wochen danach konnte Maren sich kaum erinnern. Sie wusste nicht mal mehr genau, wie lange sie noch bei ihrem Vater geblieben war, es war alles in einem Nebel aus Schmerz und Tränen versunken. Am Tag nach der Beerdigung hatte Onno alle Rosen aus dem Garten gerissen und sie in der hintersten Ecke des Gartens verbrannt. »Ich will nicht darüber reden«, hatte er zu Maren gesagt, die Asche zusammengekehrt und war aufs Boot gegangen. Erst seit einem Jahr konnte er wieder über seine Frau sprechen.

Und nun saß er also in der Küche und sagte »Greta« zu ihr. Auch wenn Onno anschließend gemeint hatte, er hätte sich nur versprochen, in diesem Moment hatte Maren den Entschluss gefasst, ein Versetzungsgesuch zu schreiben. Sie musste sich um ihren Vater kümmern. Und die Nordsee zwischen sich und dem dämlichen Henry haben. Und der noch dämlicheren Sonja. Und das alles hatte tatsächlich geklappt.

»Schläfst du?« Rikes Stimme drang durch die Bilder, Maren öffnete sofort die Augen. »Nein. Ich habe nur nachgedacht.«